

Antrittsvorlesung Mainz/Germersheim 27.6.2002

Unveröffentlichtes Manuskript

In weiter Ferne so nah – vom Verstehen, Übersetzen und Vermitteln russischer Kultur

Sehr geehrter Herr Dekan, liebe Studierende, liebe Kollegen aus Berlin, Mainz und Germersheim, liebe Freunde und Familie!

Gestatten Sie mir, diese Antrittsvorlesung mit einer persönlichen Bemerkung zu beginnen. In den letzten Jahren konnte ich mich davon überzeugen, dass junge Menschen in Russland und dem übrigen Gebiet der ehemaligen Sowjetunion ein außerordentlich starkes Interesse an der deutschen Sprache und Kultur haben, dass in diesem Zusammenhang auch der Name Germersheim nicht nur in Moskau und St. Petersburg, sondern auch weit über die Metropolen hinaus ein Begriff ist. In Deutschland dagegen befinden sich osteuropabezogene Schul- und Studienfächer inzwischen in einem dauernden Überlebenskampf. Als ich mich hier um eine Professur für Slavistik bewarb und auf den Weg nach Germersheim zum Vorstellungsvortrag machte, musste ich, so gestehe ich beschämt, diese Stadt erst einmal mit dem Finger auf der Landkarte suchen. Inzwischen weiß ich, dass ich nicht die einzige Neuberufene bin, der es so erging. Ist es möglich, dass sich in solchen scheinbar zufälligen Details doch symbolisch ein Ungleichgewicht, ein Rezeptionsgefälle zwischen den Sprachen und Kulturen West- und Osteuropas ausdrückt?

In weiter Ferne so nah, so lautet mein Thema. Wozu brauchen Übersetzer- und Dolmetscherstudenten russische Kulturwissenschaft? Welche Bedingungen finden sie vor? Und wie sollte diese Kulturwissenschaft aussehen, d.h. was ist ihr Gegenstand und mit welchen Methoden sollte sie sich ihm nähern? Ich möchte mit drei Beispielen für potentielle Bewährungssituationen von Übersetzern beginnen.

1995 veröffentlichte der vor kurzem tödlich verunglückte Ex-General der 14. Armee Aleksandr Lebed, Kämpfer in Afghanistan und Tschetschenien, ehemals Berater und Konkurrent Jelzins und einer der populärsten Politiker in Rußland, seine Autobiographie „Ein Ärgernis für den Staat“. Diese Autobiographie hat er nicht einem Ghostwriter überlassen oder diktiert, sondern selbst geschrieben. Darin entwirft Lebed sich als literarische Gestalt in vielen Rollen,

deren Leben untrennbar mit den Sujets und Figuren der klassischen russischen Literatur verwoben ist: Wie im Zaubermärchen taumelt er als Ivan-Durak/Ivan der Dumme durch die Jugendjahre. Eigene Kriegserlebnisse und -konstellationen werden bis in wörtlich zitierte Absätze hinein nach Alexander Puškins Roman „Die Hauptmannstochter“ modelliert. Seine Überlegungen über die Armee, die „Ordnung und Schönheit“ verkörpern solle, so wie der Mensch „schön leben sollte“, sind von Dostoevskijs berühmtem Satz „Schönheit rettet die Welt“ inspiriert. Im Kaukasus stilisiert sich Lebed als ein „Held unserer Zeit“, nach dem berühmten Roman des romantischen Dichters Michail Lermontov. Dieser Lermontov war übrigens 150 Jahre zuvor für seine unbotmäßige Aufsässigkeit vom Zaren in den Kaukasus verbannt worden und entdeckte dann dort die Exotik der fernen südlichen Völker, gewissermaßen das Fremde im eigenen Reich. Vor seiner Abreise schrieb Lermontov die Verse:

„Leb wohl, Du ungewaschenes Russland
Land der Sklaven, Land der Herren,
Und Ihr himmelblauen Uniformen,
und Du mein ihnen so ergebenes Volk.“

Proščaj, nemytaja Rossija,
Strana rabov, strana gospod,
I vy, mundiry golubye,
I ty, im predannyj narod.”

Sie sehen hier beide, Lebed und Lermontov in stilisierter Kleidung, Kosakenpelzmütze und Tscherkessen-Uniform. Das ganze Buch Lebeds ist voll von Metaphern und parodistischen Anspielungen, durchzogen von einem gleichnishaften Stil und allegorischer Bildhaftigkeit. Dies alles ist für den Ex-General mehr als nur ein rhetorisches Mittel. Wie er selbst explizit formuliert, habe er seine moralisch-ethischen Grundsätze als Kämpfer und Kriegsherr sein Leben lang aus der klassischen russischen Literatur bezogen. Daß Lebed sich in der hohen und volkstümlichen Literatur gut auskennt, zeigen auch die zahlreichen spontanen Wortspiele mit dem eigenen und den Namen politischer Gegner aus Zitaten, Sprichwörtern, Romanen und Gedichten, mit denen er sich in den Medien immer wieder großer Beliebtheit erfreute. Sich über Motive und Figuren aus der klassischen Literatur selbst zu beschreiben, eine metaphorische Sprechweise und Rollenspiele mit Zitaten und Anspielungen, all dies sind typische Merkmale für die öffentliche und private Kommunikation in Russland, sie verweisen auf einen Kanon, der ganzen Generationen der breiten Bevölkerung, keineswegs nur der Intellektuellen, aus dem Standardwissen sowjetischer Schulen bestens vertraut ist.

Das zweite Beispiel: Der Filmregisseur Alexander Sokurov aus St. Petersburg, ein tiefgläubiger orthodoxer Christ und kontemplativer Mensch, der in der Sowjetzeit als Nonkonformist keine Chance hatte, Filme zu drehen, kann erst seit der Perestrojka ungehindert arbeiten und erlangte mit seinen Filmen, die wegen ihrer eigenwilligen Ästhetik und ihrem philosophischen Bezug auf russische Geistes-tradition in die Nähe der Filme Andrej Tarkovskijs gestellt werden, internationale Anerkennung. Da fast alle Filme Sokurovs in russisch-deutscher Ko-Produktion gedreht werden, muß vom ersten Drehbuch an die Kommunikation zwischen den deutschen und russischen Teams durchgehend übersetzt und gedolmetscht werden. Während der intensiven Dreharbeiten kommt es immer wieder zu professionellen und persönlichen Auseinandersetzungen. Auf der Eröffnung der Berlinale hält Sokurov eine Rede, in der er seinem Dank an – ich übersetze wörtlich – „das deutsche Volk“ Ausdruck verleiht, seine „Liebe zur deutschen Nation, zum deutschen Geist und zur deutschen Kultur“ bekennt. Er spricht von der Verantwortung und Wahrheit des Filmemachens und verwendet dabei zwei Begriffe, die er kontrastiv einander gegenüberstellt: „pravda“ und „istina“. Das Russische bietet nämlich zwei Begriffe, für die es im Deutschen nur ein Wort gibt: Wahrheit. Dahinter verbirgt sich ein ambivalentes Grundkonzept russischen kulturellen Denkens, eine Teilung, die ursprünglich einmal die Dimension des religiösen und des weltlichen Bereiches umfaßte, die aber heute nicht mehr ausschließlich religiöse Bedeutung hat. Sokurov verwandte den Begriff „pravda“, der auch soviel wie „Richtigkeit, Rechtmäßigkeit“ bedeutet, um damit die Wirklichkeitstreue eines Films zu bezeichnen. Den anderen Begriff „istina“, der ursprünglich für eine höhere, geistliche Offenbarungswahrheit steht, benutzte er, um von der geistigen Wahrhaftigkeit des Regisseurs zu sprechen. Seine Dolmetscherin konnte natürlich weder diese Differenz vermitteln, noch konnte sie Sokurovs „Rede an die deutsche Nation“ wörtlich übersetzen, ohne den Regisseur vor seinem deutschen Publikum zu desavouieren. Für russische Intellektuelle sind die von ihm benutzten Wendungen nichts weiter als ein stilistisches Zeichen für eine gehobene Ebene geistigen Diskurses, während sie vor einem deutschen Publikum düstere Assoziationen an den Nationalsozialismus wecken.

Bei meinem dritten Beispiel handelt es sich wiederum um eine äußerst populäre Gestalt, einen Maler, der, seit den 60er Jahren bekannt, heute als beliebtester Künstler Russlands gilt, dessen Werke millionenfach vertrieben werden und seit den 60er Jahren als Werke eines oppositionellen Künstlers Ausstellungen in allen großen Metropolen Europas und Amerikas erhielten, ein Maler, der mit höchsten Ehren, Aufträgen und Preisen von der russischen Regierung bis hin zur UNESCO ausgezeichnet worden ist: Ilja Glazunov, Präsident der russischen Akade-

mie der Künste und Rektor der russischen Akademie für Malerei und Bildhauerei. Von diesem Maler, der von seinen Kritikern auch „der König des Kitsches“ genannt wird, stelle ich Ihnen hier eines seiner meistreproduzierten Werke vor, das 1990 gemalte Bild mit dem Titel „Das große Experiment“. --- Wir sehen ein Panorama zahlreicher für die russische Geschichte im 20. Jh. bedeutenden Gestalten, in einer Stilmischung aus realistischer Malerei, Comic-Collage und Propagandakunst: Sie sehen hier den letzten Zaren Nikolaj II., Christus, den heiligen Georg, den verhungerten Bauern des Bürgerkriegsplakats von 1919 und die junge Mutter-Heimat, die 1941 zum vaterländischen Krieg gegen die Faschisten aufruft, Hitler mit Stalin als Brautpaar vereint, Rasputin, Lenin, Trotzki, Gorbacev, Margret Thatcher, Helmut Kohl, Punksänger und viele andere. Wir sehen politische und kulturelle Symbole: den russischen Adler, den Roten Stern, die Moskauer Auferstehungskathedrale. Man kann dieses Bild als vielschichtigen Aufruf zur Besinnung auf die eigene Geschichte, zur kritischen Auseinandersetzung mit der sowjetischen Vergangenheit sehen oder auch nur als eine Art ideologisch harmloser Enzyklopädie des schlechten Geschmacks. Wer allerdings so naiv an dieses Werk herangeht oder etwa als Übersetzer die Aufgabe hat, diesen Künstler einem westlichen Publikum vorzustellen, wer seine Symbolsprache also nicht dem Kontext gemäß lesen kann, dem wird Entscheidendes entgehen: z.B. die Identifizierung des roten Sterns mit dem kabbalistischen Zeichen für das satanische Böse; im Zentrum dieses roten Sterns steht ein weiteres kleineres Pentagramm mit alchemistischen Zeichen, die bei genauerem Hinsehen den Schlüssel zu diesem Bild enthalten: sie reproduzieren das Signum auf einem 1911 erschienen Buch mit dem Titel „Nahe ist der kommende Antichrist und das Königreich des Satans auf Erden“. In diesem Buch waren die ominösen „Protokolle der Weisen von Zion“, die bekanntlich gefälschte Bibel aller antisemitischen Demagogen, erstmals publiziert worden. Wir sehen also, dass es sich hier um ein chiffriertes Produkt nationalistisch-rechtsradikaler Propaganda handelt, in dem politischer Monarchismus sich mit orthodoxem und zugleich okkult-esoterischem Ideengut vermischt. Die russische Revolution und damit die sowjetische Vergangenheit wird, verschlüsselt in visuellen Anspielungen und Symbolen, als ein Werk jüdischer Verschwörung, eben als großes Experiment am russischen Volk, dargestellt und die gegenwärtigen Reformpolitiker als vielköpfige Inkarnationen des heraufziehenden Antichristen. Wer wie der Historiker Michael Hagemeister der Ikonographie dieses Bildes und seinen geistigen Wurzeln nachgeht, stößt auf beunruhigende Verbindungen zwischen bestimmten orthodoxen Geistlichen, bestimmten okkulten Traditionen und rechtsradikalen politischen Bewegungen in Russland wie auch in westeuropäischen Ländern. Ilja Glazunov

hat nicht nur die Moskauer Erlöserkathedrale künstlerisch ausgestaltet, sondern er rühmt sich auch, ein langjähriger Freund von Jean-Marie Le Pen zu sein.

Alle drei Beispiele zeigen Situationen, in denen ein Übersetzer weit mehr als die Sprache beherrschen muß, Situationen, in denen die Verständigung vom Kontext abhängt, in denen er unmittelbar als Kulturvermittler gefordert ist. Die Beispiele verweisen auf unterschiedliche Schwerpunkte der übersetzerischen Qualifikation. Das erste von Ex-General Lebed macht deutlich, dass trotz einer massiven Um- und Abwertung nach fast zweihundert Jahren unangefochtener Führungsrolle in der Gesellschaft die Literatur auch heute noch ein wichtiges Bindeglied der Gesellschaft darstellt. Als kultureller Wert, als Selbstverständigung und Selbstvergewisserung wird sie ihre Schatten wohl noch auf absehbare Zeit auf die private und öffentliche Kommunikation werfen. Die Kenntnis des literarischen Kanons wird also auch in Zukunft wichtig sein, selbst für Übersetzungen, die scheinbar nichts mit Kultur im engeren Sinne zu tun haben.

Im zweiten Beispiel geht es um das Problem der „Übersetzbarkeit“, um die divergierende Bedeutung von Aussagen in unterschiedlichen Kontexten. Das dritte Beispiel macht die Gefahr der Naivität deutlich und unterstreicht, wie notwendig für einen Übersetzer die kritische Reflexion auf seinen Gegenstand ist. Nicht zuletzt enthält es einen Appell an die politisch-historische Allgemeinbildung, die übrigens nicht allein in Seminaren und Vorlesungen vermittelt werden kann.

Meine drei Beispielsituationen erfordern aber für ihre Bewältigung nicht nur ausgezeichnete Sprachkenntnisse und breites Hintergrundwissen, sondern bestimmte Kompetenzen, zu deren Erlangung unterschiedliche Methoden und Disziplinen führen: im ersten Fall ist dies die traditionelle Literatur- und Kulturgeschichte; im zweiten Fall sind neue Ansätze wie die Diskursanalyse oder die New Cultural History gefragt, und im dritten Fall sind die Politikwissenschaft und Geschichte angesprochen. Sie als Studierende brauchen daher sowohl die traditionelle Kulturwissenschaft als auch Einblicke in die Politik, Geschichte, Soziologie und neue Theorieansätze.

Fragen wir nun etwas genauer nach den Bedingungen, unter denen derzeit russische Kulturwissenschaft studiert und gelehrt wird, nach den Bedingungen, die das Studium hier in Germersheim mitbestimmen:

- Da ist zunächst die Auflösung von Grenzen. Grenzen verschiedenster Art, die noch vor einem Jahrzehnt klar und scheinbar unüberwindlich schienen, haben sich heute,

teilweise auf dramatische Weise - aufgelöst: politische Grenzen. Der eiserne Vorhang ist gefallen, nicht nur Regisseure können im Westen drehen, sondern auch junge Leute aus den GUS-Staaten kommen zu uns nach Germersheim zum Studieren, was die Bedingungen des Lehrens und Lernens in der Tat dramatisch verändert hat. Ich will zwar nicht von einem dreifachen Schock des Neuberufenen reden, wie mein Kollege Kellertat vor sieben Jahren an dieser Stelle, aber doch von einer mächtigen Herausforderung an mich, gewissermaßen ein kulturwissenschaftliches Begleitprogramm zum Übersetzer- und Dolmetscherstudium zu entwerfen, das sich an Studierende wendet, von denen nur etwa 10% die russische Kultur als etwas Neues, Fremdes kennenlernen, das sind die Adressaten, für deren Studium ich als Slavistik-Professorin schließlich ausgebildet bin, während 90% mit der russischen Sprache und Kultur schon mehr oder weniger als etwas Eigenem vertraut sind.

- Nachdem etliche Ländergrenzen gefallen sind, ist inzwischen selbst der Begriff „Osteuropa“ zu einem kaum mehr definierbaren Gegenstand geworden. Weder im politischen noch im geographischen oder kulturellen Sinne lässt sich Osteuropa noch eindeutig definieren, ohne dass man jedoch auf den Begriff verzichten könnte. Über viele Staatsgrenzen hinweg behauptet die russische Sprache heute in diesem politisch sich neu formierenden Großraum von Europa bis tief nach Asien hinein noch immer oder wieder den Status einer lingua franca.
- Aufgelöst haben sich auch ehemals deutlich gezogene Grenzen zwischen kulturellen Sphären, zwischen offizieller und inoffizieller Kultur, zwischen in- und ausländischer russischer Kultur, zwischen hoher und niederer, elitärer und Massenkultur. Sprach-, Stil- und Verhaltensnormen vermischen sich, und, was noch vor zehn Jahren undenkbar war: ehemals Tabuisiertes, Verworfenes tritt gleichgültig neben Hohes, Offizielles, Sakrales. Was Präsident Putin über tsetschenische Terroristen öffentlich kürzlich von sich gegeben hat, wäre vor zehn Jahren noch undenkbar gewesen. Die Sprache ist einem rasanten Wandel unterworfen, wovon die jährlich wachsende Anzahl immer neu erscheinender Wörterbücher ein beredtes Zeugnis gibt. Übersetzer- und Dolmetscherstudenten müssen demnach sowohl mit dem Kanon, der Geschichte und den Auffassungen der hohen Kultur als auch mit den Diskursen der populären Massenkultur vertraut sein.

Dies führt uns nun von den durch aufgelöste Grenzen veränderten Bedingungen zum Gegenstand der Kulturwissenschaft und zu den Methoden seiner Vermittlung. Breite literarische

Kenntnisse, sowie Einblicke in Geschichte, Politik und neue Theorien habe ich bereits genannt, ebenso wie unterschiedliche Kompetenzen im Umgang mit dem übersetzerischen Kontext. Das Beispiel des Filmemachers Sokurov mit seiner Auffassung von einer doppelten Wahrheit verweist auf einen weiteren Gegenstand, den ich hier hervorheben will: es gibt spezifische Auffassungen, dauerhafte Vorstellungen, Anschauungen und Wertungen in einer Kultur **gibt**, in unserem Fall der russischen, die implizit durch Epochen hindurch tradiert werden und die „kulturelle Konstanten“ genannt worden sind. Diese Konstanten sind sowohl konkrete Realia, wie z.B. „Der Kreml“, die Duma, Tajga, Vodka usw.“ als auch mentale, geistige Konzepte wie bestimmte Auffassungen vom „Wort“, von „Zeit“, von „Recht/Gesetz“, „Heiligem und Profanem“, „Eigenem und Fremdem“, unübersetzbare Begriffe wie „sobornost“, was soviel wie spirituelle Gemeinschaft bedeutet. Sie können je nach der historischen Epoche unterschiedlich besetzt oder auch verdrängt werden, verschiedene Bedeutungsschichten können sich überlagern, verändern, subversiv wirken. Als Übersetzer sollte man möglichst viel über solche kulturellen Konstanten wissen, um über die Sprache hinaus Verständigung zu erzielen.

Neben diesen Konstanten gibt es auch – teils beunruhigend und teils irritierend – neue Phänomene, die den Gegenstand der Kulturwissenschaft erweitern. Der Aufbruch in etwas Neues war das, was die russische Kultur nach der Wende im Westen sehr populär machte. Man setzte große Hoffnungen auf eine zügige Transformation der russischen Gesellschaft nach westlichem Vorbild. Jetzt allerdings, da sich solche Hoffnungen nicht unmittelbar erfüllt haben, da sie für viele den Reiz des Exotischen, ja Modischen verloren hat, erscheint eine eingehende Beschäftigung mit der russischen Kultur allerdings umso faszinierender und notwendiger. Vieles deutet nämlich darauf hin, dass die gegenwärtige Dynamik ihrer Entwicklung die allgemeinen Probleme und Prozesse der sich globalisierenden Weltkultur in konzentrierter Form zum Ausdruck bringt, dass sie also weit weniger einzigartig, fern und spezifisch ist, als es in den Augen westlicher Betrachter, vor allem der westlichen Medien erscheint. Im chaotisch unverbundenen Nebeneinander von extremen Gegensätzen scheinen heute die Errungenschaften der großen klassischen Kultur entwertet, die Hervorbringungen der letzten Jahre in der Literatur, im Film, in der bildenden Kunst sind alles andere als erbaulich, sie sind vielmehr verstörend bis schockierend, teilweise für viele abstoßend und vulgär. Sofern sie nicht allein kommerzielle Interessen oder eine nachholende Enttabuisierung bedienen, müssen wir die teilweise radikalen ästhetischen Praktiken allerdings auch als geistige und künstlerische Suchbewegungen und Formen der Verarbeitung einer von Gewalt beherrschten Vergan-

genheit und Gegenwart verstehen, künstlerische Praktiken, die in ihrer extremen Form dem Ausmaß an Schmerz, Beschädigung und Zerstörung entsprechen, denen der Einzelne und die Gesellschaft jahrzehntelang ausgesetzt waren und in teilweise noch stärkerem Maße heute noch sind.

Sie als Studierende der Slavistik hier im Saal und wir als Lehrende haben das Fach bewußt gewählt und damit Verantwortung übernommen für die Übersetzung der russischen Sprache und Kultur. Daher müssen wir uns fragen, wie denn eine zeitgemäße „angewandte“ Kulturwissenschaft Russlands aussehen kann. Die eingangs genannten Beispiele haben gezeigt, dass landeskundlich verfahrenende „kulturelle Auslandsstudien“, die sich auf das Erfassen und Beschreiben von Fakten beschränken, nicht ausreichen, um die komplexe Gegenwart zu verstehen. Ich sehe meine Ausführungen als ein Plädoyer für eine „neue Kulturwissenschaft“ Russlands an diesem Fachbereich, eine Kulturwissenschaft, die die Interkulturalität der Kommunikation in den Vordergrund stellt.

Zunächst möchte ich Ihre Aufmerksamkeit darauf lenken, inwiefern dieses Konzept der russischen Kultur in besonders hohem Maße gerecht wird. Es handelt sich nämlich bei der russischen Kultur als gesamtem Phänomen um eine „Übersetzungskultur“. Im Unterschied zum lateinisch christianisierten Westeuropa stand an ihrem Anfang im 10. Jahrhundert die Bibelübersetzung aus dem Griechischen, die ineinsfiel mit der Schöpfung des kyrillischen Alphabets, der russischen Schriftsprache. Dieser Akt ist als eine Übersetzung des byzantinischen Kulturmodells anzusehen, der am Anfang der Entwicklung ostslavischer Kultur zwischen Europa und Asien steht. Von diesem Modell ausgehend wurden dann später seit dem 18. Jh. andere, vor allem westeuropäische Kulturen, allen voran die französische und die deutsche, adaptiert. Die ständige Aufnahme und Anverwandlung des Fremden, und dies keineswegs nur aus Westeuropa – ich denke an den Orient ebenso wie an die fremden Kulturen im eigenen Reich, etwa an Sibirien, vom Kaukasus war schon die Rede - ist also ein von Anfang an tradiertes Spezifikum der russischen Kultur. Dies sollte allerdings keineswegs als ein Defizit im Sinne eines nachrangigen Imitierens verstanden werden, sondern vielmehr als eine besonders ausgeprägte Hybridität, die mehr oder weniger allen Kulturen eigen ist, in dem Sinne, wie Jaques Derrida es meinte, als er sagte: ‚Kultur kann es nur als Übersetzung geben‘.

Die Verbindung von kulturwissenschaftlichem Studieninhalt und methodischem Herangehen möchte ich an einem Beispiel etwas näher erläutern, das mir von zentraler Bedeutung zu sein scheint: die Problematisierung der Eigen- und Fremdsicht.

Im Verhältnis zu Russland lassen sich traditionell und bis heute zwei verschiedene Sichtweisen unterscheiden: der eine Diskurs, ich nenne ihn den Diskurs der Ferne, behandelt die russische Kultur grundsätzlich als das „Andere“, als etwas vom Westen Unterschiedenes. Der andere Zugang, den ich Diskurs der Nähe nenne, betont die Ähnlichkeit der russischen mit westeuropäischen Kulturen, in jüngster Zeit gehen manche Wissenschaftler gar von einer zunehmenden Konvergenz aus. Nähe und Ferne in Bezug auf Westeuropa ging immer einher mit Anziehung und Abstoßung, Zuwendung und Abkehr. Dabei ist zu betonen, dass sich im Verlauf der Geschichte Nähe- und Ferne-Akzente auf beiden Seiten nicht nur epochenspezifisch abgewechselt haben, sondern meist synchron in ein und derselben Zeit vorhanden gewesen sind. Man kann sagen, dass die Selbstreflexion der russischen Kultur seit dem 18. Jh. in hohem Maße von dem Spannungsverhältnis zum Westen mitbestimmt worden ist.

Zunächst zum Diskurs der Ferne. Wir finden hierin durchaus unterschiedliche Richtungen:

- (1) Da ist zum ersten die Auffassung von der Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit Russlands, die mit einer besonderen Spiritualität begründet wird. Die Besonderheit der russischen Mentalität wird auf Seiten der traditionellen deutschen Osteuropakunde, ich denke z.B. an die Dostoevskij-Forschung, aber auch in breiteren nichtakademischen Kreisen wie z.B. im geistigen Umfeld der Anthroposophie postuliert. Die unvergleichliche russische Eigenart wird häufig aus der Weite und Grenzenlosigkeit der Natur, aus dem Klima erklärt oder man argumentiert empathisch mit der sogenannten „russischen Seele“. Als Beleg zitiere ich den Germanisten Walter Rehm, der 1963 in einem Buch über den russischen Schriftsteller Ivan Goncarov schrieb:

„Die Struktur der Erdoberfläche, die Geographie eines Volkes sind ja immer nur ein symbolischer Ausdruck seiner Seelenstruktur, ist nur Seelengeographie. Die Erde ist eine Kategorie des russischen Geistes.“¹

Diese im Westen vertretene Auffassung hat ihr Pendant in einer russischen Selbstsicht, die in der Literatur und Philosophie seit dem frühen 19. Jh. tradiert ist. Häufig wird hierfür der Aphorismus des Dichters Fedor Tjutcev bemüht:

„Mit dem Verstand ist Russland nicht zu fassen,
mit der Elle des Einheitsmaßes ist es (sie) nicht zu messen,
es (sie) hat eine besondere Gestalt,
an Russland kann man nur glauben.“

Umom Rossiju ne ponjat',
Aršinom obščim ne izmerit' :

¹ Walter Rehm: Gontscharow und Jacobsen. Ode Langeweile und Schwermut, Göttingen 1963, S. 25die

U nej osobennaja stat' –
V Rossiju možno tol'ko verit'. »

Immer wieder ist die vermeintlich unvergleichliche Eigenart und geheimnisvolle Seelentiefe als Argument für eine kulturelle Überlegenheit, gewissermaßen als Kompensation für die zivilisatorische Rückständigkeit des Landes benutzt worden.

Das klingt zum Beispiel in dem berühmten Schlusssatz von Nikolaj Gogol's Roman „Die toten Seelen“ an, in dem die Trojka als Metapher für Rußland in die mythisch überhöhte Weite der Landschaft ent-schwindet, um von dort einst alle europäischen Völker zu überholen:

„Wohin stürmst Du, Russland?

Gib Antwort! Es gibt keine Antwort. Wunderhell klingt das Glöckchen, die Luft reißt donnernd in Stücke und wird zu Sturm, alles, was es nur gibt auf Erden, fliegt vorbei, und mit schrägem Blick treten alle Völker und Staaten zur Seite und machen ihm Platz.“

Im postsowjetischen Russland der 90er Jahre ist diese Auffassung, die sich an der russischen Religionsphilosophie der Jahrhundertwende orientiert, außerordentlich weit verbreitet, ja, ich wage zu sagen, es ist die vorherrschende Geisteshaltung bei der Mehrheit der russischen Intellektuellen. Von einigen Slavisten wird sie auch Kulturosophie genannt, da solcherart kulturelle Selbstreflexion als eine Art Wesensschau betrieben wird und nicht von Geschichtsphilosophie zu trennen ist.

Übrigens verbirgt sich hinter dem neugeprägten Begriff „kul'turologija“/ Kulturologie, einer inzwischen fest an Schulen und Universitäten institutionalisierten Disziplin, genau diese Theorie von der russischen orthodox geprägten Kultur als Sonderweg der Geschichte und hat dabei nicht selten die Funktion einer Ersatzideologie für den Marxismus-Leninismus übernommen.

Daß der Diskurs der Ferne auch eine politische Dimension hat, zeigt sich von westlicher Seite aus in einer zweiten Richtung, nämlich in der Position des amerikanischen Historikers Samuel Huntington. Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts als einem als unüberwindlichen politischen Gegensatz wird hier nun ein gleichermaßen unversöhnlicher Kulturkampf, ein „clash of civilisations“ konstruiert. Im Rückgriff auf die substantialistische Kulturkreislehre von Spengler und Toynbee und auf eine Grundauffassung, die Kultur mit Religion gleichsetzt, entwirft Huntington eine künftige Weltordnung, in der die entscheidenden Konflikte nicht mehr politischer, ideologischer oder ökonomischer Natur sind, sondern als kulturelle ausgetragen werden. Die wesentlichen Konfliktlinien sieht er zwischen der westlichen Zivilisation und antiwestlichen Allianzen um bestehende Kernstaaten herum, neben der gefährlichsten, der islamisch-konfuzianischen Allianz, wird die des orthodox-slawischen Kulturkreises ge-

nannt. Als Begründung für diese bipolar entworfene Weltordnung verweist Huntington lapidar auf die Tatsache, dass kulturelle Differenzen zu den längsten und blutigsten Konflikten in der Geschichte geführt hätten. Das seitdem vielfach zitierte und kontrovers diskutierte Schlagwort vom „Kampf der Kulturen“ – so die deutsche Übersetzung - ist im übrigen inzwischen zum Bestandteil einer konfrontativ agierenden realitätsmächtigen Globalisierungsstrategie und –politik geworden.

Nun komme ich zu den Auffassungen, die die Nähe Russlands zu Europa betonen: Zu dieser Richtung gehört ein großer Teil der westlichen Osteuropaforschung der letzten Jahrzehnte, in der einerseits die geistesgeschichtlichen Bindungen an die Aufklärung hervorgehoben und in der andererseits die politische und gesellschaftliche Entwicklung Russlands im 20. Jh. als eine Variante der Modernisierung, gewissermaßen als verspätete oder nachholende Modernisierung gesehen wird. Betont wird dabei immer wieder die Vergleichbarkeit der Entwicklung. Zu den Maßstäben der Beurteilung gehören die Industrialisierung und die Sowjetzivilisation einschließlich der stalinistischen Form des Totalitarismus.

Im innerrussischen Diskurs hat diese Position ihr Pendant in den Auffassungen der sogenannten „Westler“, angefangen bei Ivan Turgenev, der sich in Baden-Baden dazu bekannte, im Herzen mehr ein Deutscher als ein Russe zu sein, von den Liberalen und Sozialrevolutionären des 19. Jh. Herzen und Bakunin, über Lenin und die Bolschewiki, Nabokov und Brodskij bis hin zu Michail Gorbacev. Mit dessen Vision vom „europäischen Haus“, die er ja vor zwei Monaten hier eindrucksvoll beschworen hat, geht es ihm wie den anderen um eine möglichst schnelle Anpassung Russlands an westeuropäische Verhältnisse.

Jede der hier skizzierten Richtungen hat mit dem entsprechend selektiven Blick ihre eigene Auffassung vom Geschichtsverlauf, ihre eigene Historiographie entwickelt. Dabei sind Eigenes und Fremdes, Selbstbild und Fremdbild in der Bewegung von Anziehung und Abstoßung meist dichotomisch aufeinander bezogen.

Mir geht es hier darum, die Konstruiertheit der jeweiligen Geschichtsauffassung zu zeigen. Es gibt nicht die Geschichte, sondern immer nur Versionen der Geschichte. Und ich glaube, dass diese Konstruiertheit im Falle Russlands aufgrund des historischen Verlaufs wie auch des hochgradig geistig kontroversen, ideologisch aufgeladenen Diskurses diesen Gegenstand geradezu für eine Neubestimmung der Kulturwissenschaft prädestiniert; für eine Überwindung essentialistischer und solcher Kulturauffassungen, die in dichotomischem, dualistischem Denken befangen bleiben.

Neben den hier ausgeführten Nähe- und Ferne-Diskursen gibt aber auch noch eine dritte Sichtweise, die den Topos von Russland als dem Anderen, Fremdartigen dekonstruiert. Diese in den Kategorien der neuen Kulturwissenschaft formulierte Position deckt vielleicht erstmals die wechselseitige Abhängigkeit der Eigen- und Fremdsicht auf beiden Seiten auf. Einige russische und westliche Kulturwissenschaftler haben in den letzten Jahren mit psychoanalytischen Kategorien das Bild Rußlands als Projektionsfläche für die verdrängten Ängste des Westens und deren Gegenstück, das heimliche Begehren, aufgedeckt. Die Projektionen und Stereotypen selbst haben eine lange Geschichte, wie z.B. eine kürzlich erschienene Studie zum 18. Jh. mit dem Titel „Barbarisches Russland-perverses Abendland“ aufgezeigt hat. Und kein geringerer als Lev Tolstoj hat das Phänomen vielleicht am treffendsten in seinem Roman „Krieg und Frieden“ beschrieben, als er dem vor den Toren Moskaus stehenden Napoleon folgende Gedanken in den Mund legte:

„Da ist sie endlich, diese asiatische Stadt mit den unzähligen Kirchen, das heilige Moskau, diese berühmte Stadt. (...) „Eine vom Feind besetzte Stadt gleicht einem Mädchen, das seine Unschuld verloren hat“, dachte er. (...) Von diesem Standpunkt aus betrachtete er die vor ihm liegende, nie gesehene orientalische Schönheit. (...) Die Gewissheit, der Gebieter dieser Stadt zu sein, erregte und erschreckte ihn.“

Hierher gehörten die Wunschprojektionen der Verwirklichung einer besseren Gesellschaft, einer sozialen Alternative zum kapitalistischen Westen ebenso wie die Ängste vor dem barbarischen bolschewistischen Osten. In der neuen Kulturwissenschaft wird Russland gewissermaßen als Unterbewusstsein des Westens dekonstruiert. Erst mit dieser Deutung können vermeintlich naturgegebene mentale und nationale Eigenschaften als historisch bedingte, als konstruierte erkannt werden.

In ähnlicher Weise dekonstruiert die neurussische postmoderne Literatur der 90er Jahre sarkastisch-distanziert den traditionellen Dualismus von russischer Kultur und westlicher Zivilisation. Russland und der Westen sind in einen globalen Popkapitalismus zusammengefließen. Ich zitiere Ihnen einen kurzen Abschnitt aus dem Roman des Bestsellerautors Viktor Pelevin „Generation P“. Die Geschichte handelt von einem Intellektuellen, einem Kind der 70er Jahre, der Generation P wie Pepsi, der sich Mitte der 90er Jahre als Werbetexter für westliche Firmen in Moskau verdingt:

„Der Slogan, der Tatarski (so der Name unseres Helden) zusagte, war für die Moskauer Filialen der Supermarktkette Gap bestimmt; Zielgruppe war der rund vierzigtausend Personen umfassende anglophone Bevölkerungsanteil der Stadt. Die Plakatidee bestand aus drei Teilen. Zunächst ein Doppelporträt Anton Tschechows, einmal im Nadlestreifenanzug und einmal im Nadelstreifenjackett, jedoch ohne Hose; dabei ergab der Zwischenraum zwischen seinen dünnen nackten Beinen die Form einer altertümlichen Sanduhr. Schließlich ein Bild selbiger San-

durch ohne Tschechow, ein Großteil des Sands im unteren Glas. Und folgender Text (im Original englisch):

Russia was always notorious for the gap between culture and civilization: Now there is no more culture. No more civilization. The only thing that remains is the Gap.

THE WAY THEY SEE YOU.”

Diese unterschiedlichen Eigen- und Fremdperspektiven finden sich auch hier in Germersheim unter Studierenden und Lehrenden. Um diese konträre Vielfalt für das Studium der russischen Kultur zu nutzen und zu einer Art Laborprozeß gegenseitigen Verstehens werden zu lassen, um einer einseitigen Verabsolutierung des jeweiligen Russlandbildes und damit auch der Projektionsfalle zu entgehen, erscheint es mir unabdingbar, dass die Phänomene der russischen Sprache und Kultur, mit denen Sie sich beschäftigen, kritisch reflektiert werden. Unterschiedliche Perspektiven von Innen und von Außen sollten eingeübt und miteinander konfrontiert werden. Nur von da aus wird die Konstruiertheit und Bedingtheit der eigenen Auffassung erkennbar. Nur von da aus werden dann auch kulturelle Konstanten beschreibbar, ohne, immer auf einem Auge blind, der Faszination oder dem Unverständnis zu erliegen.

Zum Schluß komme ich noch einmal auf den Anfang, das große Experiment zurück: Glazunov, und mit ihm viele andere, weniger radikal und gar nicht antisemitisch Gesinnte, sehen die Sowjetepoche als ein Experiment, das Russland von außen aufgezwungen wurde und das jetzt zum Glück überwunden worden ist. Schuldige, Verantwortliche werden, wo auch immer, stets außen gesucht. Die leidvolle Geschichte lässt sich jedoch auf diese Weise weder erledigen noch bewältigen. Ich trete diese Professur an in einer Zeit, da das Russisch- und Slavistik-Studium unter dem Eindruck der historischen Schwelle zu einer politischen Osterweiterung Europas steht, da die Globalisierung und die elektronische Revolution neue Bedingungen der Kommunikation, also Möglichkeiten der Annäherung erschließen, in der aber zugleich als Reaktion darauf massiv neue Grenzen und Barrieren entstehen. Was mir in dieser Situation Russland als Gegenstand der Kulturwissenschaft so lohnend erscheinen lässt - geradezu als einen Prüfstein der Verständigung - ist ein Umstand, an dem wir nicht vorbeisehen können: Russland erlebt derzeit einen epochalen Umbruch, der viel tiefer geht als nur bis zur Erbschaft des Sowjetregimes. Der Zusammenbruch des Imperiums und dessen Folgen, der Verlust nicht nur des Großmacht-Status, sondern auch der Verlust des russischen Zentrums in der Kultur und Gesellschaft des gesamten Raumes greift an viel tiefere Wurzeln. Die in rasantem Tempo erfolgende, zum Teil aufgezwungene Anpassung an moderne westliche Entwicklungen mit allen positiven wie negativen Begleiterscheinungen findet lediglich an der Oberfläche statt,

sie erfasst in erster Linie bestimmte Schichten der Gesellschaft, während viele Grundstrukturen unter der Oberfläche von den Veränderungen nicht oder noch kaum erfasst sind. Hier liegt wohl eine Erklärung für die höchst widersprüchliche, chaotisch erscheinende Situation, die sich dem westlichen Blick bietet.

Dabei müssen die Bedingungen für diesen fundamentalen Neuanfang erst mitgeschaffen werden, es gibt nämlich kaum Vorbilder und nur sehr bedingt Ressourcen in der eigenen russischen Geschichte und Kultur, auf die für einen integrativen Weg des gesellschaftlichen Konsens zurückgegriffen werden könnte.

Bisherige Konzepte zur Beschreibung und Erklärung dieses Prozesses versagen, Theorien einer schnellen Transformation haben sich als ebenso unbrauchbar erwiesen wie solche, die die Rückständigkeit Russlands nachzuweisen versuchen. Neue Wege und Kategorien der Beschreibung müssen also erst gefunden werden. All dies bestätigt den experimentellen Charakter der Entwicklung selbst wie auch den experimentellen Charakter, auf den sich die Kulturwissenschaft einlassen sollte, und zwar im Sinne einer Chance, die eine Offenheit für neue Fragestellungen mit der Bereitschaft einer kritischen Neuentdeckung und -interpretation des kulturellen Erbes verbindet, die im vermeintlich Fremden Verwandtes entdeckt und im vermeintlich Ähnlichen das Fremdartige erkennen und anerkennen kann.

Was der russische Philosoph Petr Caadaev schrieb, der in den 30er Jahren des 19. Jhs. sowohl den Diskurs der Nähe als auch den der Ferne im Verhältnis zwischen Russland und Europa eröffnet hat, erscheint mir nicht nur heute noch aktuell, sondern lässt sich wohl genauso auf deutsche Verhältnisse übertragen:

„Der Mensch wird sich unweigerlich verlieren, wenn er keine Möglichkeit findet, sich an das zu binden, was vor ihm da war und was nach ihm folgt. Er verliert dann jegliche Festigkeit, jegliches Urvertrauen. Wenn er nicht geleitet wird von dem Gefühl der (historischen) Kontinuität, sieht er sich in der Welt verloren.“

Ich wünsche mir, mit meiner Arbeit an diesem Fachbereich dazu beizutragen, dass wir unter der Oberfläche des Tagesgeschehens nachforschen, dass wir die so widersprüchlich erscheinenden Phänomene der russischen Kultur „lesen“ lernen und dass wir weder in einer Position westlicher Überlegenheit, die nicht selten in Arroganz mündet, noch in nostalgischer Beschränktheit verharren. Wer weiß, ob nicht eines Tages aus dem bisher so dramatischen Übergang ein Russland hervorgehen wird, das ganz anders aussieht, als wir es bisher zu sehen gewohnt waren.

Ref.Lit.

- Appadurai, Arjun: Disjuncture and difference in the global cultural economy, in: Theory, Culture, and Society 1990, 7, S. 295-310;
- Appadurai, Arjun: Grassroots Globalization and the Research Imagination, in: Public Culture, vol. 12, no. 1, Winter 2000, S. 1-20;
- Baßner, Rainer: New historicism, 2000;
- Caadaev, Petr...1992;
- Clark, Katerina: Concepts of history..in Kuperman/ Dobrenko: Late Soviet Culture,
- Derrida, Jacques: ...in, Uffelmann/Kissel: Derrida in Moskau, ...
- Eismann, Wolfgang/Deutschmann, Peter (Hgg.): Kulturwissenschaft-Russland. Beiträge zum Verhältnis von Kultur und Wissenschaft aus slawistischer Sicht, Frankfurt 2000;
- Gogol', Nikolaj: SS v 7 tt, M 1967, S. 288; dt.: Die toten Seelen, Berlin/Weimar 1978, S. 308;
- Greenblatt, Stephen: Was ist Literaturwissenschaft, Frankfurt 199?;
- Groys, Boris: Die Erfindung Russlands (1995);
- Gulyga/Lichacev;
- Guski, Andreas: Westeuropa-Osteuropa. Aspekte einer problematischen Nachbarschaft, Basler Schriften zur europäischen Integration No. 36, Basel 1998;
- Hagemester, Michael: Occult Motifs in the Art of the Russian Radical Right. Ilya Glazunov's „Grand Experiment“, Vortrag AAASS Arlington/WS, Nov. 2001 (unveröff. Ms.);
- Kegler, Dietrich: Untersuchungen zur Bedeutungsgeschichte von Istina und Pravda im Russischen, Frankfurt 1975;
- Kelletat, Andreas F.: Wie deutsch ist die deutsche Literatur. Anmerkungen zur Interkulturellen Germanistik in Germersheim, in: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache, Bd. 21, 1995, S. 37-60;
- Kissel, Wolfgang/Uffelmann, Dirk: Vorwort: Kultur als Übersetzung. Historische Skizze der russischen Interkulturalität (mit Blick auf Slavia orthodoxa und Slavia latina), in: Kultur als Übersetzung. Fs. Für K. Städtke zum 65. Geb., Würzburg 1999, S. 13-39;
- Krivulin, Viktor: Schwan, ein Held unserer Zeit, in: FAZ 17.10.1996, S. 41.
- Lebed, Aleksandr: Za deržavu obidno..., M 1995;
- Lebed, Alexander: Russlands Weg, Hamburg 1997,
- Lermontov, Michail: SS v 4 tt, ML 1958, S. 524 (1841, erstpubl. 1887);
- Malachov, Vladimir: Konferenz ‚Das Ende der Geschichte- the ending of stories‘ FU 10.-14.6.1998, in: Urania 2(39) 1998, S. 126-129;
- Metzinger, Udo M.: Die Huntington-Debatte, Köln 1999 (?);
- Pelevin, Viktor: Generation P, Berlin 1999, S. ;
- Pilkington, Hilary: Kulturelle Globalisierung und russische Jugendkulturen, in: Initial 5/6, 2000, S. 153-162;
- Rehm, Walther: Gontscharow und Jacobsen oder Langeweile und Schwermut, Göttingen 1963 (S. 24);
- Tjutcev, Fedor: Vesennjaja groza. Lirika. Pis'ma, Tula 1984, S. 280;
- Sartorti, Rosalinde: Osteuropa-Studien als Cultural Studies; Osteuropastudien: Europäische Kulturen und Kulturwissenschaft, u.a. versch. unveröff. Ms. 1998-2000;
- Scherrer, Jutta: Alter Wein in neuen Schläuchen, Die Zeit Kul'turologija (2000),
- Stadelman, Matthias: Das revolutionäre Russland in der Neuen Kulturgeschichte, Erlangen/Jena 1997;
- Städtke, Klaus: Fragwürdigkeiten der Russland-Interpretation, in: Leviathan 27.Jg., (1999)2, S. 166-198;
- Stepanov, Jurij: Konstanty; Slovar' russkoj kul'tury, SPb 2000;
- Tolstoj, Lev: Krieg und Frieden, zit. nach Guski, a.a.O., S. 7;
- Uffelmann, Dirk: Die russische Kulturosoophie. Logik und Axiologie der Argumentation, Frankfurt/M. 1999;